

Don Carlos. Er las und konnte sich nicht satt lesen an dem herrlichen Dialog. Die Augen gingen ihm über vor freudiger Nührung und erst als er sie zum fünften Male gelesen gab er die Blätter an den Freund.

„Ich drück' an meine Seele Dich, ich fühle  
Die Deinige allmächtig an mir schlagen.  
D, jetzt ist Alles wieder gut! In dieser  
Umarmung heilt mein krankes Herz. Ich liege  
Am Halse meines Roderich.“

Diese Worte wichen nicht aus seinem Munde.

Als Schiller, fast heiter, zurückkam, reichte er ihm die Hand entgegen.

„Dies und die Thräne, die Sie in meinem Auge sehen,“ sprach er, „ist Alles, was ich, wenigstens jetzt über Ihre Dichtung sagen kann. Diese Fülle von Poesie ist nicht mit Worten zu beschreiben. Ihre Worte sind zu ätherisch, zu göttlich, sie sind erhaben über jede Kritik. Ein Gänseblümchen gegen die stolze Rose, ist das, was ich heute niedergeschrieben gegen Ihr Gedicht, d'rum will ich nicht diese Stunde damit entweihen.“

„Sie urtheilen zu milde; der Kritiker läßt sich vom Freund bestechen,“ antwortete Schiller. „Ich habe mit Liebe gearbeitet, das ist Alles. Auch soll mir, denk' ich, mein Infant keine Schande machen; ich weiß aber doch, daß er noch zu sehr ein sterbliches Werk ist. — Mit wie wenig doch manchem Leidenden geholfen werden kann! Die Armuth ist des Armen größte Krankheit. Unser kleiner Beitrag hat der armen Frau geholfen und meine Wissenschaft thut das Uebrige. Arzt seyn, ist der schönste Beruf des Menschen; heilen ist größer als zerstören. Ich kann doch die Liebe dieser Kinder mit Etwas vergelten. Sie erinnern sich noch der Freude, die ich empfand, als ich beim Erwachen am Himmelfahrtsmorgen mein Fensterchen mit Maien und Blumenkränzen geschmückt fand. Wer sich solcher Liebe erfreuen kann, der ist nicht unglücklich. Mich kümmert die Außenwelt nicht mehr; ich bin zufrieden in meinem Thal und gedenke hier zu sterben. — Doch enthalten Sie uns nicht länger vor, mein verehrter Freund, was Ihre Muse geboren. Sie werden aufmerksame Zuhörer finden.“

„Meine Farben sind grau und trüb, gegen Ihr lebensfrisches Gemälde,“ entgegnete Reinwald. „Doch mag es drum seyn; sind's doch nur wenige Zeilen. So hören Sie denn und richten Sie milde. Wenigstens liegt Wahrheit in meinen Worten, wenn auch nicht Poesie.“

Er las:

„Das Testament oder die Hoffnung.“

„Wir sollten, sagt ein alter Glaube,  
Des höchsten Gutes Erben seyn;

Doch wieviel wird dem Gram zum Raube,  
Was streicht die Neu' als Schulden ein!  
Zulezt empfängt die ganze Beute  
Der Tod — nichts als die Hoffnung bleibt,  
Die unter eine jede Seite  
Von Unglück ihren Namen schreibt.“

„Sie waren da in einer düstern Stimmung, lieber Freund,“ bemerkte Schiller, „so würde ich auch einst geschrieben haben, wenn ich, wie Sie, meinem Schmerz hätte Worte leihen können.“

„Wir leben in der Hoffnung mehr, als im Genuß;“ fuhr Reinwald fort. „Das hoffnungsvolle Herz ist eigentlich das ausschließliche Glück der Jugend. Ich glaubte einmal die Hoffnung entbehren zu können und nur in der Gegenwart zu leben. Aber die Erfahrung machte mir den Einwurf, wie die Langeweile ertragen, wo es dem Geist und Herzen an Unterhaltung fehlt; den Schmerz des Körpers und der Seele dulden ohne Hoffnung? Den Druck des übermächtigen Verhängnisses?“

„Auch ich habe der Hoffnung viel zu danken,“ sagte Schiller. „Sie war mein Schild gegen die Anfechtungen des Schicksals und wie beim Anblick des Medusenhauptes ist es endlich erstarrt. Auch jetzt ist sie mir nah; sie verkündet mir eine nahe Freude; denn wissen Sie, die edle Frau, unter deren Aegeide ich lebe und webe, wird in wenigen Tagen hier eintreffen und die Tage ihres Hierseyns sind mir immer ein Fest.“ —

Das Gespräch wandte sich nun auf Don Carlos zurück und Schiller entwickelte klar und anschaulich seinen Plan und die Charaktere, wie er später dieß in seinen Briefen über Don Carlos gethan. —

Wenige Tage darauf kam Frau v. Wolzogen, nebst ihrer Tochter Charlotte in Bauerbach an. Kränze und Guirlanden schmückten das bescheidne Herrenhaus, Pforten waren errichtet von Eichen- und Tannenzweigen. Schiller freute sich wie ein Kind auf die seligen Tage, die er nun zu durchleben hoffte. Seine Wohlthäterin brachte ihm gute Nachricht aus Stuttgart mit. Grüße von seinen Eltern, die nicht, wie er gefürchtet, seine Flucht hatten entgelten müssen und die tröstliche Versicherung, daß der Herzog ihm im Herzen verziehen habe und keinen Schritt gegen seine Freiheit thun werde. Wahre Festestage waren ihm die Tage der Anwesenheit der edlen Frau, machte ja auch ein Wesen diese engen Räume zum Himmel, ein Wesen, dem seine Phantasie allen Glanz der Schönheit lieh — die schöne Tochter seiner Wohlthäterin. Der Jüngling mit dem glühenden Dichterherzen fühlte sich wunderbar hingezogen zu der reizenden Jungfrau, er verehrte sie mit aller Schwär-

\*) Wörtlich.